

ZUR AKTUALITÄT DES WERKES VON W. METZGER

Gaetano Kanizsa*

Max WERTHEIMER, Wolfgang KÖHLER und Kurt KOFFKA werden als Gründer der Gestaltpsychologie angesehen. Und das aus gutem Grund: Sie haben die großen Linien der neuen Theorie ausgearbeitet und haben diese theoretischen Überlegungen durch ihre ersten fundamentalen Untersuchungen - über die stroboskopische Bewegung, über die Bildung von phänomenalen Objekten, über die Intelligenz von Menschenaffen - mit empirischen Daten und experimentellen Überprüfungen untermauert. Rund um sie gedieh eine fruchtbare Gruppe von Forschern, die sogenannte Berliner Schule, deren Beiträge zum großen Teil in der Zeitschrift *Psychologische Forschung* veröffentlicht wurden. Diese war für ca. 20 Jahre die offizielle Zeitschrift der Gestalttheorie, die Anfang des 20. Jahrhunderts zusammen mit dem Behaviorismus und der Psychoanalyse die Psychologie revolutionierte. Die wichtigsten unter diesen Forschern waren K. LEWIN, W. METZGER, K. DUNCKER, H. WALLACH, W. FUCHS, F. HEIDER, R. ARNHEIM, G. KATONA und später, auf etwas anderen Gebieten und unter etwas anderen Gesichtswinkeln, A. S. LUCHINS, S. ASCH, M. HENLE, G. JOHANSSON. Eine wiederum andere Stellung kommt Forscherpersönlichkeiten wie E. RUBIN, D. KATZ, K. GOLDSTEIN, V. BENUSSI, A. MICHOTTE und J. GIBSON zu, die - obwohl nicht zur gestalttheoretischen Schule gehörend - doch wegen der (zum Teil auch polemischen) Aufmerksamkeit, die ihren Beiträgen von seiten der Gestalttheoretiker zuteil wurde, aufs Engste mit der Gestalttheorie verbunden waren.

Unter den Gestaltpsychologen der zweiten Generation kommt Wolfgang METZGER eine Sonderstellung zu. Als Schüler von WERTHEIMER, KÖHLER und LEWIN spielte er eine sehr wichtige Rolle für den Ausbau und die Untermauerung der Gestalttheorie, zum einen durch seine eigenen grundlegenden experimentellen Beiträge und durch die seiner Schüler, zum anderen durch seine zahlreichen angesehenen theoretischen Abhandlungen, nicht zuletzt durch seine weitgespannte Systematisierung der Gestalttheorie, die hier zum ersten Male in italienischer Übersetzung vorliegt.

1899 in Heidelberg geboren, studierte METZGER Psychologie, Physik und Philosophie in München, Berlin und Iowa City. Nachdem er einige Jahre in Frankfurt unterrichtet hatte, wechselte er nach Münster, wo er von 1942 bis 1967 Vorstand des Psychologischen Institutes war. Ein Blick in das Literaturverzeichnis am Ende des

* Mit diesem Text leitete Gaetano KANIZSA die italienische Übersetzung von Wolfgang METZGERS „Psychologie. Die Entwicklung ihrer Grundannahmen seit der Einführung des Experiments“ ein. Die Übersetzung ins Italienische besorgte Lucia LUMBELLI in Zusammenarbeit mit KANIZSA. Diese italienische Ausgabe von METZGERS Hauptwerk erschien 1971 in Florenz im Verlag Giunti Barbèra unter dem Titel „I Fondamenti della Psicologia della Gestalt“. Eine zweite Auflage erschien im gleichen Verlag 1984. Die nunmehr in der *Gestalt Theory* erstmals publizierte Übersetzung von KANIZSAs Einleitung ins Deutsche verdanken wir Irene AGSTNER (Wien).

Buches, in dem allerdings unter anderem seine zahlreichen und scharfsinnigen psychopädagogischen Beiträge nicht aufscheinen, zeigt uns die Fülle seiner Interessen und die Intensität seiner wissenschaftlichen Tätigkeit. Von den experimentellen Untersuchungen seiner jungen Jahre, die zu Klassikern der Gestalttheorie wurden, sollen folgende erwähnt werden: *Über die Vorstufen der Verschmelzung von Figurenreihen, die vor dem ruhenden Auge vorüberziehen* (1926); *Optische Untersuchungen am Ganzfeld. II. Mitteilung. Zur Phänomenologie des homogenen Ganzfelds* (1930); *Beobachtungen über phänomenale Identität* (1934); *Tiefenerscheinungen in optischen Bewegungsfeldern* (1935). Er war außerdem ein brillanter Vortragender und hatte eine ausgeprägte didaktische Intuition, welche sich besonders in seinem Buch *Gesetze des Sehens* zeigt: darin bietet er ein unvergleichliches Panorama der wichtigsten Experimente auf dem Gebiet des Sehens und legt die Gesetze dar, die in diesem Feld herrschen.

Die theoretische Systematisierung, die METZGER in seinem uns nun hier vorliegenden Buch vollbracht hat, sollte nicht einfach als eine - wenn auch umfassende - Zusammenstellung der Thesen der Gestaltpsychologen und der Ergebnisse ihrer Forschungen betrachtet werden, auch nicht als Duplikat der *Principles* von KOFFKA oder der *Gestalt Psychology* von KÖHLER. Neben diesen beiden Klassikern der gestalttheoretischen Literatur erfüllt das vorliegende Buch von METZGER in der Geschichte der modernen Psychologie eine ganz originäre Funktion: Es enthält eine Überprüfung der allgemeinen prinzipiellen Grundlagen der traditionellen Psychologie und deren verschiedenen Strömungen unter gestalttheoretischen Gesichtspunkten. Die Feststellungen der neuen Psychologie werden also auf Grundlage einer in die Tiefe gehenden Analyse eingeführt und belegt, sowie in kritischer Auseinandersetzung mit den falschen Prämissen, welche oft implizit den Gedanken der traditionellen Psychologie zugrundeliegen. Gegen solche falsche Prämissen hat sich die Polemik der Gestalttheorie stets stark und unerbittlich gerichtet: gegen den radikalen Atomismus, gegen den rigiden Mechanismus und den vagen Vitalismus, gegen den summativen Assoziationismus, gegen den gesamten Empirismus und Nativismus, die weder echten erklärenden Wert noch heuristische Perspektiven zu bieten haben.

METZGER folgt bei der Umsetzung seines Vorhabens nicht einem historischen Kriterium, sondern baut seine Erörterung entlang einer Reihe von entscheidenden Problemen auf: des Problems der Typen und Ebenen des *seelisch Wirklichen*, des Problems der wahrgenommenen *Eigenschaften* und des Problems der *Vereinigung* oder der Herausbildung¹ der phänomenalen Objekte, des Problems des *Bezugssystems* (also des Ortes und des Maßes im psychologischen Feld), des Problems der *Zentrierung* (also der Verteilung des Beobachtungsreliefs oder der Bewußtseinsgrade), der Probleme der *Ordnung* und der *Verursachung*², des Problems der *Beziehung zwischen der psychischen Wirklichkeit und der somatischen Wirklichkeit* und abschließend des Problems des psychischen *Werdens*. In dieser neuartigen Gliederung der Diskussions-themen besteht der erste eigenständige Beitrag METZGERS: Tatsächlich kann das „Sehen“ der Probleme und die richtige Art ihrer Zentrierung eine Umstrukturierung des Feldes bewirken, die für den Prozeß eines wirklich produktiven Gedankens unentbehrlich und charakteristisch ist. Innerhalb dieses Rahmens entwickelt sich sein reicher, informativer, teilweise minuziöser Diskurs, sein klares, spannendes, überzeu-

¹Kanizsa bezieht sich hier auf das Kapitel „Problem des Zusammenhangs“ (A. d. Ü.).

²Kanizsa bezieht sich hier auf das Kapitel „Problem der Wirkung“ (A. d. Ü.).

gendes Argumentieren, die ruhige, weit ausholende und an kulturellen Bezügen reiche Erörterung eines Mannes, der sich bewußt ist, eine Lehre zu präsentieren, die in all ihrer radikalen Neuheit das Ergebnis einer langen und artikulierten philosophischen und wissenschaftlichen Tradition darstellt. Diese von ihm gewählte Art der Erörterung erlaubt es ihm, unter einem einzigen Gesichtspunkt eine große Vielfalt von Phänomenen und Fakten unterzubringen - mit oft überraschenden Ergebnissen aufgrund neuartiger Herangehensweisen. Ein weiterer Vorzug des Buches ist die große Zahl an Beispielen aus verschiedenartigsten Feldern und die Menge an Empfehlungen und experimentellen Ideen für zukünftige Untersuchungen. Diese Vollständigkeit, Tiefe und Originalität machte das vorliegende Buch von METZGER zu einem der fundamentalen Texte der Gestaltpsychologie, zu deren Bekanntheit und Verbreitung es einen bedeutenden Beitrag leistete.

Warum haben wir beschlossen, heute ein Buch zu übersetzen, das vor dreißig Jahren zum ersten Mal erschien? Um diese Frage angemessen beantworten zu können, ist die Frage angebracht, welche Stellung die Gestaltpsychologie in der heutigen psychologischen Landschaft einnimmt. In ihrem Geburtsland Deutschland wurde ihre Entwicklung durch den Nationalsozialismus, der einen Großteil der Vertreter dieser Schule ins Asyl zwang, künstlich unterbrochen. Bei ihrer Ankunft in den USA fanden die Gestaltpsychologen sicher kein kulturelles Klima vor, das aufnahmebereit für einen typisch europäischen Gedanken gewesen wäre, der eine klare Gegenposition zum Atomismus und Mechanismus bezog, die den damals an den amerikanischen Universitäten und Laboratorien dominierenden Behaviorismus prägten. Nach einer relativ schwierigen Zeit der Akklimatisierung erarbeiteten sich die neuen Ideen in der Zwischenkriegszeit dennoch eine gewisse Zustimmung, auch weil gerade die wichtigsten Bücher WERTHEIMERS, KÖHLERS, KOFFKAs und LEWINs in Amerika zum ersten Mal erschienen. Diese Werke übten einen beachtlichen Einfluß auf die zeitgenössische Entwicklung des psychologischen Denkens aus, ihre Autoren haben inzwischen Eingang in unsere Wissenschaftsgeschichte gefunden. Heute ist die Gestaltpsychologie nicht mehr eine spezielle Schule oder Richtung, vielmehr kann man sagen, daß ihre grundsätzlichen Ideen, die vor fünfzig Jahren als überaus revolutionär eingeschätzt wurden, in den allgemeinen Fundus der Psychologie aufgenommen wurden. Um nur ein Beispiel zu nennen: Es gibt kein Übersichtswerk, das nicht zumindest an irgendeiner Stelle die Gestaltgesetze der Wahrnehmungsorganisation oder die *WERTHEIMERSchen Gesetze* aufzählte.

Für den Kenner der Texte der gestalttheoretischen Tradition ist es nicht schwer, den tiefgehenden Einfluß zu entdecken, den sie auf die Formulierung von vielen höchst aktuellen spezifischen psychologischen Theorien ausübten, auch wenn dieser Einfluß oft nicht explizit gemacht wird. Man denke etwa an die Untersuchungen und Auffassungen der sogenannten „Gruppendynamik“, die von LEWIN inspiriert ist; man denke an die Interpretationsmodelle zur Modifikation von Haltungen, die sich auf homöostatische Grundlagen stützen, wie etwa das Konzept der kognitiven Dissonanz oder das Prinzip der Inkongruenz, die direkt aus den Analysen und Hypothesen von HEIDER abgeleitet wurden; man denke an einige phänomenologische Zugänge zum Studium und zur Behandlung von interpersonalen Beziehungen, deren bekanntester jener von ROGERS ist, welcher über GOLDSTEIN von gestalttheoretischem Gedankengut beeinflusst wurde; man denke an die neuen Entwicklungen der kognitivistischen Theo-

rien des Verhaltens und der Persönlichkeit bei BRUNER, NUTTIN, BERLYNE; man denke an die Analysen der dogmatischen Mentalität und der Intoleranz bei ROCKEACH; man denke an die Entdeckungen der modernsten Ethologen usw.

Das Bereitstellen von Wissen aus erster Hand über die theoretischen Vorgänger und die kulturelle Matrix von vielen neueren Entwicklungen im Rahmen der Psychologie ist eine erste nützliche Aufgabe, die das vorliegende Buch von METZGER erfüllt. Aber es gibt einen zweiten, noch wichtigeren Grund für die Übersetzung. Auch wenn es Anzeichen dafür gibt, daß die gestalttheoretische Lehre breit aufgenommen und rezipiert wurde, so ist zugleich auch klar, daß jene theoretischen Voraussetzungen und methodischen Positionen weiterhin im Umlauf sind, gegen die die Gestalttheorie ihre Polemik so geschlossen und eindringlich gerichtet hat. Mehr noch: nach oberflächlichen Restaurierungen überlebten diese Positionen nicht nur in den traditionalistischsten Theorien, sondern sprießen ständig in neuen Theorien, die sich oft darin erschöpfen, in einer neuen Sprache - etwa der Kybernetik, der Informatik, der Mathematik oder der Modelltheorie - wieder die uralten Ideen zu präsentieren, deren Unfruchtbarkeit bereits wiederholt aufgezeigt wurde. Gerade in solchen Fällen kann das Lesen des Werkes von METZGER wirklich erhellend sein, um die in der Psychologie immer wieder auftauchenden Aporien im Denken aufzudecken. Die Lektüre dieses Buches mag darüberhinaus vielen zeigen, daß die snobistische Haltung jener, die die Gestaltpsychologie als ‚überholt‘ oder ‚nicht mehr aktuell‘ beurteilen, einfach ihrer Oberflächlichkeit in der Kenntnis der Sache entspringt sowie der leider recht weit verbreiteten Tendenz, ein unablässiges, angestregtes Nachlaufen hinter „dem letzten Schrei“ mit wirklicher Neuerung zu verwechseln.

Gerade aus diesem Grund halte ich es für angebracht, in dieser kurzen Vorstellung nicht davon zu sprechen, was die Gestaltpsychologie *ist* - eine Aufgabe, der dieses Buch erschöpfend nachkommt -, sondern darüber zu sprechen, *was die Gestaltpsychologie nicht ist*. Ich meine, daß es für dieses Vorhaben nützlich ist, einige Gemeinplätze zu untersuchen, die in ihrer Beharrlichkeit und Verbreitung Zeugnis dafür ablegen, daß ihre Vertreter die Ideen und Werke der gestalttheoretischen Forscher und Theoretiker eben nicht aus erster Hand kennen. Auch sie rechtfertigen die nun vorliegende Übersetzung des Buches von METZGER.

a) Die Gestaltpsychologie ist vor allem eine *Psychologie der Wahrnehmung*

Es steht außer Zweifel, daß die Wahrnehmungstatsachen als erste die Aufmerksamkeit der Gestalttheoretiker auf sich zogen und zum Gegenstand ihrer bekanntesten Forschungen wurden. Es stimmt, daß ein Drittel der Abhandlung von KOFFKA der Analyse des Umfeldes gewidmet ist, also den Problemen der Wahrnehmung. Aber es ist eben gleichzeitig wahr, daß die restlichen zwei Drittel allgemeinen theoretischen Fragen und anderen Bereichen der Psychologie, von Problemen der Persönlichkeit bis zur Sozialpsychologie, gewidmet sind. Man verschließt die Augen vor der Wirklichkeit, wenn man „vergißt“, daß das wichtigste Buch WERTHEIMERS nicht die Wahrnehmung behandelt, sondern das produktive Denken und daß demselben Thema zwei der charakteristischsten gestalttheoretischen Arbeiten gewidmet sind: das Buch von DUNCKER und jenes von KÖHLER über die Intelligenz von Menschenaffen.

Und KÖHLER hat sich sicherlich nicht nur mit der Wahrnehmung und dem Denken beschäftigt, reichen doch seine Beiträge von einer Philosophie der Werte über jene zur Physiologie des Gehirns bis hin zur Psychologie der Tiere, dies alles Gebiete in denen er die Fruchtbarkeit der Ideen der neuen Theorie beweisen konnte. Die Prinzipien der Gestalttheorie wurden in der Erforschung der meisten psychologischen Fragestellungen angewandt: des Gedächtnisses und Verstehens (KATONA), der Persönlichkeit und der Probleme der Gefühle (LEWIN und seine zahlreichen Mitarbeiter), der Sozialpsychologie (LEWIN, BROWN, ASCH, HEIDER), des Ausdrucks (ARNHEIM, WOLFF), der Psychologie der Kunst (ARNHEIM), der genetischen Psychologie (KOFFKA, LEWIN, METZGER). Das einzige Feld, in dem keine spezielle Anwendung der gestalttheoretischen Prinzipien erfolgte, ist vielleicht das der Genese und Therapie von Neurosen und Psychosen - die Richtung, die unter dem Namen „Gestalttherapie“ firmiert, hat in Wahrheit nichts mit der Theorie zu tun, mit der wir uns hier beschäftigen.

Wenn also die Gestalttheorie richtigerweise als ein System von psychologischen Ansätzen einzuschätzen ist, das für das Verstehen und die Erforschung eines jeglichen Aspektes der Erfahrung und des Verhaltens nutzbar gemacht werden kann - wie konnte es dann zu dem Vorurteil kommen, die Gestalttheorie würde sich beinahe ausschließlich mit der Wahrnehmung beschäftigen und nur für diesbezügliche Fragestellungen geeignet sein? Meine Antwort auf diese Frage: Die Tatsachen der Wahrnehmung, z. B. die visuellen Phänomene, eigneten sich in besonderer Weise, die Wirkung der von der neuen Theorie entdeckten Prinzipien und die Fruchtbarkeit ihrer Methoden und Begriffe aufzuzeigen. Aus diesem Grund gab es in diesem Bereich die ersten experimentellen Arbeiten; auch wurde der Wahrnehmung in den ersten Darlegungen der neuen Theorie aufgrund der großen Fülle von zur Verfügung stehenden visuellen Beispielen und wegen deren starker Überzeugungskraft besonderes Augenmerk geschenkt. Aber gerade daß diese so überzeugend waren, dürfte auch eine „Blendung“ bewirkt haben, so daß die Koppelung Gestalt - Wahrnehmung auch heute noch so weit verbreitet ist.

b) Die Gestalttheorie ist eine reduktionistische Theorie

Der Gestalttheorie wird auch der Vorwurf gemacht, sie wolle das psychische Leben mittels physiologischer Prozesse erklären und mit Gesetzen, die in letzter Analyse physikalische Gesetze sind. Offenbar war es die Bereitschaft, mit der die Gestalttheoretiker die von WERTHEIMER vorgeschlagene Hypothese des psychophysischen Isomorphismus aufgenommen und genutzt haben, die dieses Bild von der Gestalttheorie aufkommen ließ und festigte. Zur Verstärkung des Verdachtes des „Physikalismus“ und des materialistischen Reduktionismus hat darüber hinaus wohl auch die Hartnäckigkeit KÖHLERs beigetragen, mit der er zur Widerlegung der Postulate der mechanistischen Theorien in der Psychologie versucht hat, im Bereich der Physik selbst Beispiele zu finden, wie Ordnung durch eine dynamische Selbstorganisation von Prozessen zustande kommen kann, also nicht nur aufgrund von spezifischen Dispositionen, die vorhandene Kräfte kanalisieren und zwingen, in vorherbestimmten Mustern zu agieren. Dies führte ihn zu der Feststellung, daß die Kategorie Gestalt nicht notwendigerweise auf Psychisches und Organisches zu beschränkt ist, sondern sie auch auf physikalische Systeme ausgeweitet werden kann, man also auch von

physischen Gestalten sprechen kann. Dies wurde als Versuch interpretiert, das Obere mit dem Unterem zu erklären, die geistigen Phänomene auf materielle zu reduzieren. Die Gestalttheorie wäre demnach nichts anderes als ein ungeschliffener Materialismus, hervorgegangen aus der Tradition eines minderen Positivismus, der die Natur als das Reich der Quantität begreift, in das Ordnung nur durch die Kraft des Zufalls eingeführt werden kann, der wiederum als einziges, universelles Erklärungsprinzip betrachtet wird.

Eine solche Interpretation des Isomorphismus mag jenen einleuchten, die diesen Aspekt der Gestalttheorie nur oberflächlich kennen. Für jene, denen die Schriften von WERTHEIMER, KÖHLER und KOFFKA präsent sind, in denen sich viele polemische Aussagen gegen jede Art von Reduktionismus finden, wird sie weniger verständlich sein. KOFFKA beendet sein Traktat *Principles of Gestalt Psychology* mit den Worten: „Wenn es in diesem Buch einen polemischen Geist gibt, so ist er nicht gegen Menschen gerichtet, sondern gegen eine starke kulturelle Kraft in der heutigen Zivilisation, für die ich den Namen Positivismus gewählt habe. Wenn man den Positivismus als eine integrative Denkweise ansehen möchte, dann hört seine verbindende Kraft schon damit auf, daß alle Ereignisse zu gleichermaßen unverständlichen, irrationalen, bedeutungslosen reinen Tatsachen werden. Eine solche Integration kommt meiner Meinung nach jedoch einer völligen Desintegration gleich“ (KOFFKA 1935, 684; ital.: 1970, 701). KÖHLER wollte die Organisation des psychischen Lebens nicht auf Naturgesetze eines mechanistischen oder wahrscheinlichkeitstheoretischen Typs zurückführen, der Sinn seiner Forschung war ein ganz anderer: Sie sollte die uralte Kluft zwischen Natur und Psyche schließen, die durch DILTHEY verstärkt worden war, als dieser für die Psychologie wegen der ganzheitlichen Struktur der psychischen Prozesse den Spezialstatus einer „Geisteswissenschaft“ reklamierte, während er gleichzeitig von der atomistischen und zufälligen Natur der physiologischen und physischen Prozesse überzeugt war. Die KÖHLERsche Untersuchung wollte zeigen, daß diese Überzeugung grundlegend falsch war, daß auch in der unbelebten Natur das Wirken der gleichen Organisationsprinzipien beobachtet werden kann, die man als für das psychische Leben charakteristisch befunden hatte. Auf diese Weise war - ohne jeden Reduktionismus - der Weg für eine Interpretation der psychischen Tatsachen in der Terminologie der Naturwissenschaften geebnet. Dies konnte durch die Isomorphieannahme erfolgen, einer psychophysischen Hypothese, die eine sinnvolle und verständliche Beziehung zwischen Psyche und Natur postuliert, eine Beziehung, die in keiner Weise auf Kosten der ersteren geht und diese deshalb auch nichts von ihrer Komplexität und Eigenart verlieren läßt.

Wenn sich also die Gestalttheoretiker nicht als Materialisten qualifizieren lassen, kann man sie dann als Spiritualisten betrachten? Absolut nicht. Wenn man unter Spiritualismus eine kartesiansche Gegenüberstellung zweier autonomer Substanzen versteht, den Glauben an zwei Reiche, zwischen denen kein Kontakt besteht, getragen von unterschiedlichen Gesetzen und mit unterschiedlicher Würde, so tritt keine Lehre bestimmter gegen eine solche Auffassung auf als die Gestalttheorie. Dazu sollte man sich genauer ansehen, in welcher Weise die Gestalttheorie den Materialismus ablehnt. Um diesen Punkt zu klären zitieren wir nach KOFFKA einen Absatz von WERTHEIMER: „Wenn man sich einmal recht überlegt, was an dem materialistischen, mechanischen einem zuwider ist, und was an dem idealistischen groß, hängt denn

das an den *Materialeigenschaften* der Stücke, die da verbunden sind? Grob gesagt: es gibt psychologische Theorien und recht viele psychologische Lehrbücher sogar, die, trotzdem sie dauernd nur von *Bewußtseins*elementen sprechen, materialistischer, dürrer, sinnloser, geistloser sind als ein lebendiger Baum, der vom Bewußtsein auch vielleicht nichts in sich hat. Nicht darauf kann es ankommen, woraus materialiter die Stückchen des Geschehens bestehen, sondern auf den Sinn des Ganzen, die Art des Ganzen muß es ankommen“ (WERTHEIMER 1924, 20).

Und KOFFKA fügt hinzu: „Eine physiologische Theorie, die den physiologischen Prozessen mehr als eine bloße summative Kombination von Erregungen zugesteht, ist weniger materialistisch als eine psychologische Theorie, die nur Empfindungen und blinde assoziative Verknüpfungen zwischen diesen Empfindungen zuläßt“ (KOFFKA 1935, 65; in *Gestalt Theory* 23 (4/2001), 262; ital.: 1970, 76).

In philosophischen Begriffen ausgedrückt ist die Gestalttheorie folglich ein monistisches Konzept der Wirklichkeit, das in der Psychologie einen konkreten Ausdruck in der psychophysischen Isomorphieannahme findet. Nach dieser Hypothese sind die phänomenale Welt oder das Bewußtsein auf der einen Seite und die Gesamtheit der entsprechenden zentralen physiologischen Vorgänge auf der anderen nicht *zwei* Objekte, die in irgendeiner Beziehung zueinander stehen, sondern es sind *zwei Aspekte* einer einzigen Wirklichkeit, strukturident, d. h. isomorphe Aspekte.

Wenn man die Gestalttheorie unter einem streng wissenschaftlichen Gesichtspunkt beurteilen muß, darf man nicht vergessen, daß die Isomorphieannahme eben nur eine Annahme ist. Die Prinzipien der Gestalttheorie wurden auf dem Feld der psychischen Phänomene entdeckt und ausgearbeitet, hier können sie verifiziert oder widerlegt werden, hier haben sie also wissenschaftliche Gültigkeit. Sie würden sie auch für den Fall weiterhin haben, wenn sich herausstellen sollte, daß KÖHLER falsch lag und diese Prinzipien nicht auf physiologische und physische Prozesse anwendbar wären.

c) Die Gestalttheorie ist eine *nativistische Lehre*

Die Gestaltpsychologen haben die Rolle der vergangenen Erfahrungen bei der aktuellen Wahrnehmung drastisch eingeschränkt, bis an einen Punkt, daß sie sich - wenn auch nicht ganz zu Recht, wie wir weiter unten noch sehen werden - den Ruf als Anti-Empiriker eingehandelt haben. Daher erschien es manchen auch selbstverständlich, sie als Nativisten zu definieren. Wenn das Lernen keinen determinierenden Einfluß auf Zusammenschluß und Ausgliederung von Objekten im Wahrnehmungsfeld hat, erschien die Annahme nur logisch, daß solche Leistungen auf angeborenen Mechanismen beruhen, die die Wahrnehmung von Tiefe, Größe, Form usw. automatisch gewährleisten.

Dennoch wollen die Gestaltpsychologen nicht als Nativisten betrachtet werden, zumindest nicht im üblichen Sinn dieses Wortes. Die Vererbung einer Funktion wird im allgemeinen als an die Präsenz von charakteristischen anatomischen Strukturen oder an genaue histologische Bedingungen des Organismus gebunden verstanden. Im Fall der Wahrnehmung wären diese angeborenen Elemente im Nervensystem lokalisiert, auch wenn wir offensichtlich in den meisten Fällen nicht in der Lage sind, zu sagen, worin sie

bestehen, oder es könnten anatomische Mechanismen des okulomotorischen Systems sein, die z. B. die Akkomodation, die Fixierung oder die Konvergenz gewährleisten.

Anhand der Untersuchung der Fixierung (also der Tatsache, daß eine Figur, z. B. ein Lichtpunkt, in einem homogenen Feld automatisch in das Zentrum der Retina gebracht wird) erläutert KOFFKA, nachdem er sowohl die empiristische Erklärung dieses Vorganges, die er hier wie auch anderswo als unnützlich und von den beobachteten Tatsachen abweichend beurteilte, als auch die nativistische zurückgewiesen hatte, die eine extrem komplexe Struktur voraussetzt, um mit einer unglaublichen Präzision arbeiten zu können, den von der Gestalttheorie vorgeschlagenen „dritten Weg“: Die Reflexe, die die Augenbewegungen determinieren, sind demnach nur Teilereignisse eines umfassenderen Organisationsprozesses. Dieser ereignet sich in einem System, das sich aus den beiden Subsystemen des visuellen Apparates, dem sensorischen und dem motorischen, zusammensetzt, und strebt nach dem bestmöglichen finalen Gleichgewicht. Ein solches Gleichgewicht wird nicht durch den Ablauf einer sehr komplizierten Serie von vorherbestimmten Vorrichtungen erreicht, sondern sehr viel einfacher durch das freie Spiel der Kräfte im Inneren des Systems. Wenn, wie wir gesagt haben, auf einem homogenen Hintergrund ein Lichtpunkt erscheint, werden die Augenbewegungen automatisch so ablaufen, daß das Bild des Punktes auf die Fovea projiziert wird, und das unabhängig vom Ausgangspunkt des Lichtpunktes und von dem der Augen. Diese Unabhängigkeit des Endzustandes von dem des Beginns erfordert eine von der nativistischen verschiedene Erklärung: „... dieses Merkmal ist zahllosen rein physikalischen Ereignissen gemein, die ohne ein System spezieller Verknüpfungen ablaufen, wie es von der nativistischen Theorie der Augenbewegungen postuliert wird. Ein an einem Seil hängendes, schwingendes Gewicht wird schließlich in der nämlichen Position stillstehen, unabhängig von der Richtung und Stärke der Oszillation, der es ausgesetzt war, weil in ebendieser Position die wirksamen Kräfte, einerseits die Schwerkraft und andererseits die Elastizität des Seiles, in perfektem Gleichgewicht sind“ (KOFFKA 1935, 312; ital.: 1970, 329). Deshalb sollte die Erklärung des geordneten Ablaufs der Augenbewegungen nicht in der Existenz von anatomischen Voraussetzungen gesucht werden, sondern in der Tendenz der Systeme, für die Wirkung der Organisationsprozesse ein Gleichgewicht herzustellen.

Auch KÖHLER vertritt an mehreren Stellen die Ansicht, daß die Alternative zwischen empiristischen und nativistischen Interpretationen, z. B. bezüglich des Konstanzproblems in der Wahrnehmung, eine falsche Alternative sei. Die Lösung könnte vielmehr in der dynamischen Selbstregulation der Prozesse in einem System liegen. „Wir müssen also versuchen, eine Art Funktion zu finden, die zwar geordnet ist, aber dennoch nicht durch angeborene oder erworbene Verhältnisse zwangsgestaltet ist“ (KÖHLER 1947, 116; ital.: 1967, 94). In seinem Aufsatz *Psychology and Evolution* (1950) hat er seine Auffassung weiter präzisiert, indem er zwischen den histologischen Strukturen und den Aktionen, die in ihnen ablaufen, genau unterscheidet. Die ersten haben sich im Laufe der Evolution verändert, während die zweiten unverändert geblieben sind. Tatsächlich haben die Kräfte, die in einem Organismus walten und die nicht von anderer Natur sind als jene, die in der unbelebten Welt existieren, im Laufe der Evolution keine Veränderung ihrer Art erfahren. Die histologischen Strukturen sind die „topographischen Bedingungen“ des Systems, die gegebenen „Zwänge“ im Organismus; sie *verursachen* nicht die Aktion, sie können sie nur *modifizieren*, ver-

hindern, daß die Aktion frei abläuft. Das heißt nicht, daß sich die in einem Organismus wirkenden Kräfte nach anderen Prinzipien verhalten als die in der unbelebten Natur wirksamen, wie es die Vitalisten annehmen. Es bedeutet vielmehr nur, daß das Wirken dieser Kräfte in lebenden Organismen im Allgemeinen sehr viel komplexer ist.

Wenn man von der Gültigkeit solcher Postulate absieht, bleibt die Tatsache, daß die Gestalttheoretiker den Nativismus in seiner eigentlichen Form ablehnen und eine Lösung vorschlagen, die mit den von der Gestalttheorie vertretenen allgemeinen Prinzipien im Einklang steht. Die Tatsache, daß man sie unbedingt als Nativisten klassifizieren wollte, ist also offensichtlich nur eine Konsequenz ihrer heftigen antiempiristischen Polemik.

d) Die Gestalttheorie verweigert die Analyse

Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile. Ein Teil in einem bestimmten Ganzen ist anders als der gleiche Teil, wenn man ihn isoliert oder in ein anderes Ganzes einfügt. Diese Feststellungen, die die Gestalttheoretiker insbesondere von VON EHRENFELS übernommen hatten, die aber auch allgemein Teil einer gewissen kulturellen Atmosphäre in Deutschland zu Anfang des Jahrhunderts waren, wurden schnell zu vereinfachenden Formeln, die - zusammen mit einigen anderen - in populärwissenschaftlichen Darstellungen zur Charakterisierung der neuen Lehre verwendet wurden. Die Gestalttheoretiker aber hatten aus diesen Feststellungen eine Reihe von methodischen Konsequenzen für ihre Untersuchungsverfahren gezogen, die sie für die Erforschung des psychischen Lebens als angemessen erachteten. In der Psychologie ihrer Epoche dominierte die aus dem philosophischen Assoziationismus hervorgegangene elementaristische Auffassung und die damit verbundene Überzeugung, das Studium der Bewußtseinsinhalte und des Verhaltens erfordere notwendigerweise die vorhergehende Zergliederung in deren letzte Bestandteile, reine Empfindungen, elementare Willensakte, Reflexe, usw. Diese Haltung kann man übrigens durchaus verstehen, wenn man bedenkt, daß die meisten Begründer der wissenschaftlichen Psychologie von den Naturwissenschaften her kamen. Für sie war der Gedanke naheliegend, daß man die Vorgehensweise, die sich in der Physik, Chemie und Biologie als so fruchtbar erwiesen hatte, mit einigen der besonderen Natur des neuen Forschungsgegenstandes geschuldeten Adaptierungen auch auf die Untersuchung der mentalen Prozesse anzuwenden hätte, um Wissenschaftlichkeit und rasche Fortschritte sicherzustellen. Leider bestätigten die Resultate diese Erwartungen nicht und die von ihnen adoptierte analytische Methode führte zur Verkümmern der psychologischen Forschung zu einer nutzlosen Jagd auf Elemente, aus denen man dann die lebendige Komplexität der psychischen Funktionen nicht mehr rekonstruieren konnte.

Aus den kritischen Reaktionen auf diese Situation in der Psychologie stach die Position der Gestaltlehre durch die Entschiedenheit hervor, mit der sie den Elementarismus und die Methode der Analyse mittels der klassischen psychophysischen Methoden und der gezielten Introspektion angriff. Das reichte aus, um sie als Feinde der Analyse abzustempeln und implizit auch als Anhänger einer Art - durch die Realität gelenkter - mystischer Intuition, erschien doch die Abwendung von der Analyse für ein wahrhaft wissenschaftliches System undenkbar.

Tatsächlich richtete sich die Kritik der Gestalttheoretiker aber nicht gegen das analytische Vorgehen an sich, sehr wohl aber gegen diese speziellen Analyseinstrumente, die sich für eine Erfassung der Komplexität der Phänomene als unangemessen erwiesen hatten. Diese Instrumente wurden nicht deshalb kritisiert, weil sie analytisch waren, sondern gerade im Gegenteil, weil sie *nicht dazu in der Lage waren, angemessen zu analysieren*. Sie gaben dem Forscher die Illusion, eine Analyse vorzunehmen, während er mit diesen Instrumenten tatsächlich nur den Prozessen Gewalt antat, die er untersuchen wollte. Demgegenüber wiesen die Gestalttheoretiker mit Vehemenz auf das Problem der „Einheiten der Analyse“ hin - diese müßten so gewählt werden, daß sie der Wirklichkeit der untersuchten Phänomene entsprechen - und auf das Problem der richtigen Methode, um diese natürlichen Einheiten zu erhalten. Im Feld der Wahrnehmungsfunktionen war ihre Methode die phänomenologische, deren grundlegendste Charakteristik die Berufung auf die unverfälschten Daten selbst ist, wie sie sich uns in der Unmittelbarkeit der Erfahrung darbieten, und die Ablehnung der Auffassung, diese Phänomene wären nur das künstliche Produkt einer nachträglichen logischen Auswertung der ursprünglichen Daten. In Anwendung dieser Methode wiesen die Gestalttheoretiker nach, daß der Großteil der sogenannten „Elemente“, die man bis dahin für die Atome oder einfachsten Komponenten der psychischen Prozesse hielt, verfälschte Produkte rein theoretischer Konstruktionen waren, die man somit aus dem Bereich der wissenschaftlichen Konzepte ausschließen konnte.

Die Annahme, daß die Berufung auf die phänomenologische Methode bedeute, daß man der Analyse als Untersuchungsinstrument in der Psychologie abschwöre, ist schlicht falsch. Die Methode der Phänomenologie ist selbst im Wesentlichen eine Methode der Analyse, mit der man sich allerdings bemüht, ein Phänomen unter den bestmöglichen Umständen zu untersuchen, so daß es nicht verzerrt oder verdreht wird. Diese Methode sucht nach *natürlichen*, organischen Elementen, nach funktional wichtigen Teilen eines komplexeren Ganzen, nicht nach irgendwelchen Fragmenten oder unwesentlichen und zu nichts mehr brauchbaren Stücken. In der phänomenologischen Analyse, die aus der vorurteilsfreien, „naiven“ Untersuchung der unmittelbar in der Wahrnehmung oder in den affektiven und motorischen Reaktionen gegebenen Bewußtseinsbestände besteht, beobachtet und untersucht der Experimentator die Wandlungen der phänomenalen Leistungen in einer gegebenen Situation, indem er systematisch und unabhängig die verschiedenen internen und externen Faktoren modifiziert, die zum Zustandekommen eines bestimmten Bewußtseinsinhaltes beitragen. Auf diese Weise kann bestimmt werden, welches Gewicht die einzelnen Faktoren dabei haben, man kann Grenzen und Richtung ihres Wirkens und die Gesetzmäßigkeiten ihres wechselseitigen Zusammenwirkens feststellen. Die phänomenologische Methode beschränkt sich also nicht auf eine einfache Beschreibung der Bewußtseinsdaten, sondern ist eine echte Analyse: Nicht die Analyse einer Essenz der Phänomene - ein solches Unterfangen würde Aufgaben und Möglichkeiten einer Forschung überschreiten, die auf dem Boden einer objektiven Untersuchung bleiben will -, sondern eine Analyse der Entwicklungsbedingungen und -gesetze der Phänomene, ihres Fortbestehens und ihrer Wechselbeziehungen.

Zur Verstärkung der Idee einer vermeintlich analyse-feindlichen Haltung der Gestalttheorie hat ein weiteres, diffuses Vorurteil beigetragen: daß man nämlich aus den am Anfang dieses Abschnittes wiedergegebenen Feststellungen als logische Kon-

sequenz die Aussage „Alles hängt von Allem ab“ ableiten müsse. Dazu muß gesagt werden, daß das Gewicht, das die Gestalttheoretiker der Funktion des Kontextes und der Ganzbestimmtheit der Teile zugemessen haben, einen solchen Schluß ganz und gar nicht rechtfertigt. Ganz im Gegenteil: die Gestalttheoretiker lehnen eine solche Formulierung, die sich bestens dazu eignet, jede ernsthafte wissenschaftliche Untersuchung zu blockieren, entschieden ab. Erstens konstituiert sich die Wirklichkeit nicht nur aus organischen Ganzheiten, sondern auch aus Gesamtheiten summativen Typs. Zweitens: Das Universum als ein einziges Ganzes oder als eine einzige Gestalt anzunehmen, in dem eine absolute wechselseitige Abhängigkeit herrscht, in der es abwegig wäre, irgendeinen Teil zu isolieren, ist eine philosophische Sichtweise, die vielleicht als abstraktes Prinzip ihren Wert haben mag. Auf der Ebene der empirischen Untersuchung, wo man immer wieder feststellen kann, daß genau das Gegenteil stimmt, ist eine solche Sichtweise aber wertlos. Das Prinzip der Ganzbestimmtheit der Teile ist im Innenbereich einer Gestalt gültig, und auch hier in unterschiedlichen Intensitätsgraden, weil es „starke“ und „schwache“ Gestalten gibt. Eine Gestalt ist jedoch ein System, das vom Äußeren mehr oder weniger isoliert und - praktisch gesehen - von anderen Systemen unabhängig ist. Die Gesetze der Absonderung einer Gestalt von anderen sind daher ebenso wichtig wie jene, die die Einheit der Gestalt regeln, also die Beziehungen der wechselseitigen Abhängigkeit der Teile in ihrem Inneren. Es handelt sich um komplementäre Aspekte ein und derselben Wirklichkeit und es ist unzulässig, den einen Sachverhalt zu ignorieren, um den anderen zu privilegieren. Eine Aufgabe der phänomenologischen Analyse besteht gerade darin, die Ausdehnung und die Umgebung solcher relativ isolierter Ganzheiten zu bestimmen, die Existenz eventueller funktionaler Abhängigkeiten festzustellen und wenn möglich deren Grad zu messen.

e) Die Gestalttheorie ist eine vitalistische Theorie

Eines der charakteristischsten Themen der Gestalttheorie ist ihre radikale Gegnerschaft zu mechanistischen Ansätzen. Im Gegensatz zu den von vielen Philosophen und Biologen vorgeschlagenen mechanistischen Theorien kann den Gestalttheoretikern zufolge die Ordnung in der Natur nicht durch starre Vorrichtungen gewährleistet werden, die den von uns gebauten Maschinen ähneln. Gegen eine mechanistische Interpretation der Phänomene des Lebens haben sich DRIESCH und die anderen Vitalisten, die zur Unterstützung ihrer Thesen sehr überzeugende Argumente anführten, ins Feld geworfen. Zum Beispiel: Wenn in einer Maschine ein Teil beschädigt wird, werden die anderen Teile entweder blockieren oder unberührt ihre Funktion weiter ausführen, auch wenn dies völlig sinnlos geworden ist. Hier gibt es keine Anpassung an neue Bedingungen, wie man sie im Unterschied dazu an einem lebenden Organismus beobachten kann, der auf eine Störung mit selbstregulativen Prozessen reagiert, die der Art der Störung perfekt angemessen und in der Lage sind, ein „sinnvolles“ Funktionieren des Organismus zu gewährleisten.

Die Gestaltpsychologen nehmen die antimechanistische Kritik der Vitalisten völlig auf, sind in dieser Kritik genauso strikt und steuern dazu neue Argumente bei. Daran mag es wohl liegen, daß der eine oder andere in ihren Positionen Nuancen von Vitalismus zu entdecken glaubte.

Jedoch verwarren sich die Gestaltpsychologen auch gegen diese Etikettierung aufs Entschiedenste. Der Alternative Mechanismus-Vitalismus entziehen sie sich in gleicher Weise wie schon den Antithesen Empirismus-Nativismus, indem sie eine neue Lösung anbieten.

Da die Phänomene des Lebens nicht anhand des Modells einer Maschine erklärt werden können, die sich nicht selbst regulieren kann, bestand den Vitalisten zufolge die Lösung in der Annahme eines aktiven Prinzips, das nur organischen Formen zu eigen ist und dem man in der unbelebten Natur nicht begegnen kann. Auf diese Weise führten sie eine Zäsur in der Natur ein; die Gestalttheoretiker weigerten sich, ihnen auf diesem Weg zu folgen. Die Ordnung im Lebendigen auf ein geheimnisvolles und ein wenig mystisches spezielles Agens zurückzuführen, ist für die Gestalttheoretiker keine wissenschaftliche Erklärung, es bedeutet nur, dem Problem einen neuen Namen zu geben. Es gehe vielmehr darum, eine Erklärung zu finden, die zu den Prinzipien der Naturwissenschaften nicht im Gegensatz steht. Die gestalttheoretische Lösung gründet auf der KÖHLERschen Untersuchung der physischen Gestalten, sie vermeidet damit das Einführen eines Bruches in das Reich der Natur.

Der Fehler der Vitalisten, wie vieler anderer Denker, besteht darin, die Welt der physikalischen Tatsachen als von Unordnung beherrscht anzusehen. In der unorganischen Natur könnten dieser Sichtweise zufolge Prozesse nur dann *ad hoc* geordnet ablaufen, wenn sie durch spezielle Vorrichtungen, die die Ereignisse bis in die kleinsten Details regeln, streng kanalisiert würden. Nun, KÖHLER hat gezeigt, daß die Verhaltensweise der Maschinen überhaupt nicht die charakteristischste für die Welt der physikalischen Tatsachen ist, sondern nur einen ganz besonderen, ganz und gar nicht privilegierten Fall darstellt. Es ist leicht, in der physikalischen Natur Beispiele für Systeme zu finden, die im Gegensatz zu solchen Maschinen mehr als einen Freiheitsgrad besitzen und folglich in der Lage sind, sich aufgrund der inneren Dynamik ihrer Kräfte selbst zu regulieren. Die Ordnung ist in diesem Fall nicht das Produkt mechanischer Zwänge, sondern das spontane Ergebnis der Organisation. Die Idee, daß die physikalische Welt notwendigerweise von Unordnung und Chaos beherrscht sei, ist das Resultat einer unzulässigen Verallgemeinerung von Fällen, wie jener aus der Mechanik der Feststoffe, die unzutreffenderweise als allgemein typisch angesehen wurden. Hat man aber erst einmal herausgefunden, daß Ordnung und Selbstregulation eine Charakteristik auch von physikalischen Systemen der unbelebten Welt sind, braucht man nicht mehr auf ein spezielles Agens zurückgreifen, um die Existenz von Ordnung und Selbstregulation in der organischen Welt zu erklären. Man vermeidet so, in die Natur einen Dualismus einzuführen, der, wie wir bereits gesehen haben, der Gedankenwelt der Gestalttheoretiker zutiefst fremd ist.

f) Die Gestalttheorie bestreitet die Wirkung der motivationalen Faktoren in der Wahrnehmung

Als sich vor ca. 20 Jahren in der psychologischen Welt die „Mode“ des *new look* auszubreiten begann, riefen viele Psychologen, die aus mehr oder weniger ideologischen Gründen die Gestalttheorie nicht leiden konnten, befriedigt aus: „Da haben wir nun den experimentellen Nachweis, daß die Gestaltgesetze der Wahrnehmungsorgani-

sation von WERTHEIMER nur eine Abstraktion sind. Sie berücksichtigen das Ich des Betrachters nicht, sie haben folglich den Einfluß der Bedürfnisse, der Wünsche, der Werte, der Abwehr des Individuums vernachlässigt.“ Der Welle des *new look* folgte eine frühzeitige Phase der Stagnation und der Ebbe und ihre extremsten Aussagen wurden dann zum Großteil von ihren Autoren selbst verworfen. Was jedoch zurückblieb, ist die Idee, daß die Gestaltpsychologie nur die Rolle der sogenannten strukturellen oder autochthonen Faktoren unterstrichen und die Wirkung der funktionellen oder motivationalen Faktoren auf die Organisation der Wahrnehmung vernachlässigt habe. Die Wahrheit ist hingegen, daß auf der einen Seite die Gestalttheoretiker, ohne den Einfluß solcher Faktoren zu bestreiten, den Wirkungsbereich solcher Einflüsse zurechtgestutzt haben, und daß auf der anderen Seite die Vertreter des *new look* den eigenen, oft unter methodologisch fragwürdigen Bedingungen zustande gekommenen Ergebnissen eine weit überzogene Bedeutung zugemessen haben.

Was die Gestaltpsychologie tatsächlich bestreitet, ist, daß die Aufmerksamkeit, die Absicht, das Interesse, die Einstellung als die einzigen oder auch nur als die wichtigsten Organisationsfaktoren unserer Wahrnehmungswelt anzusehen wären. Sie haben in der Theorie ihren eigenen wohldefinierten Platz als aus dem phänomenalen Ich kommende Kräfte, jedoch darf das nicht zur Vernachlässigung der anderen Feldkräfte führen, die ihren Ursprung in der Konstellation der Reize haben. Und genau das ist es, was die Psychologen des *new look* tun, für die die wahrgenommenen Objekte das Resultat eines autistischen Modellierungsprozesses der Welt nach den Bedürfnissen und den Erwartungen des Ichs des Wahrnehmenden sind. Nach Auffassung der Vertreter des Wahrnehmungs-Autismus und der projektiven Mechanismen sieht das Individuum das, was es zu sehen wünscht; ein Mechanismus der Wahrnehmungsabwehr läßt das Individuum das nicht sehen, was es stört oder was ihm Sorge bereitet. Sieht man sich dann den experimentellen Tatbestand, auf den sich solch anspruchsvolle Aussagen gründen, aus der Nähe an, entdeckt man, daß es Untersuchungen sind, die unter Bedingungen der extremen Stimulationsarmut oder Zweideutigkeit der Konfigurationen ausgeführt wurden. Und es drängt sich einem der Gedanke auf, daß zu diesen Phänomenen in den Untersuchungen der Gestalttheoretiker nun wahrlich genug Beobachtungen zu finden sind, daß die große Neuigkeit also nur in viel Lärm besteht, der um recht bescheidene und im konkreten alltäglichen Wahrnehmungsleben wenig relevante Phänomene gemacht wird.

Zusammenfassend: Die Feststellung, die Gestalttheorie würde „der Motivation in der Wahrnehmung keine Wichtigkeit einräumen“, trifft insofern zu, als die Gestalttheoretiker in der Tat nicht den überzogenen Behauptungen des *new look* verfallen, sondern die Rolle der motivationalen Faktoren begrenzen; sie wird von den Gestalttheoretikern aber zu Recht zurückgewiesen, wenn damit unterstellt wird, die Gestalttheorie würde die Einwirkung der aus dem Ich kommenden Kräfte nicht angemessen bewerten - dies trifft schlicht nicht zu.

Soviel zu den Prozessen des Zusammenschlusses und der Strukturierung der Wahrnehmungsobjekte. Wenn wir hingegen die „Valenzen“ der Objekte betrachten, also ihren „Aufforderungscharakter“, ob sie anziehend oder abstoßend wirken, so haben wenige psychologische Theorien ein so reiches konzeptuelles System wie die gestaltpsychologische entwickelt, um die dynamischen Beziehungen zwischen dem Ich, den Objekten und dem Verhalten zu erklären. In diesem Sinn kann man sehr wohl von

einem entscheidenden Einfluß der motivationalen Bedingungen auf das Aussehen der Objekte und im generellen auf die Verhaltensumgebung sprechen. Aber es handelt sich darum, ob sie anziehend oder abstoßend wirken, und nicht um ihre Ausgliederung als phänomenale Ganze, als von anderen unterschiedene Objekte. „Das hungrige Tier wird durch Nahrung angezogen, das Tier, das eine gute Mahlzeit hatte, wird dieselbe Nahrung unbeachtet zurücklassen - wieder eine enge Korrelation zwischen Bedürfnis und Aufforderungscharakter. Wie köstlich erscheint uns ein Steak nach einem langen Spaziergang und wie gleichgültig läßt es uns nach einer üppigen Mahlzeit. Hat es seinen Aufforderungscharakter verloren, so scheint es nicht mehr dasselbe zu sein“ (KOFFKA 1935, 355; ital.: 1970, 372). LEWIN zufolge kann das Vorhandensein eines Bedürfnisses den affektiven Charakter eines Objektes tiefgreifend verändern und diese Tatsache hat ihrerseits einen bestimmenden Einfluß auf das Verhalten: „Die dynamische Situation ist also folgende: ich habe ein Bedürfnis, das gerade nicht befriedigt werden kann. Dann erscheint in meinem Feld ein Objekt, das mir helfen könnte, diese Spannung abzubauen, wodurch wiederum das Objekt mit einem Aufforderungscharakter versehen wird ... In dynamischer Sprache ausgedrückt ist dieses Beispiel wegen der Rolle des Ichs sehr komplex. Zu Beginn *bestimmt das Ich die Organisation des Feldes* (Hervorhebung G. K.) durch eine Spannung innerhalb eines seiner Subsysteme. Schließlich werden seine Handlungen von dem Objekt mitbestimmt, das zuvor vom Ich mit einer anziehenden oder abstoßenden Kraft versehen wurde“ (KOFFKA 1935, 354 f.; ital.: 1970, 371).

Ich habe den Verdacht, daß sich die in der Überschrift zu diesem Kapitel enthaltene Aussage aus dem Fehlen einer klaren Unterscheidung ergibt, nämlich der zwischen dem Problem, wie sich Wahrnehmungsobjekte herausbilden, und dem, wie diese Wahrnehmungsobjekte einen affektiven Aufforderungscharakter annehmen.

g) Die Gestalttheorie bestreitet die Wirkung der vergangenen Erfahrung

Dies ist wahrscheinlich das hartnäckigste Vorurteil. Die authentische Position der Gestalttheorie zum Problem der vergangenen Erfahrung ist Gegenstand andauernder und ständig neu auflebender Mißverständnisse. Dabei waren die Gestalttheoretiker diesbezüglich sehr klar und deshalb muß das Überdauern dieses Vorurteils auch in diesem Fall vor allem einer oberflächlichen Kenntnis ihrer Werke zugeschrieben werden. WERTHEIMER z. B. sagt wörtlich, nachdem er die verschiedenen Faktoren definierte, die die Strukturierung der Wahrnehmungswelt determinieren, also die Nähe, die Ähnlichkeit, das gemeinsame Schicksal, die Geschlossenheit, die glatte Fortsetzung, die objektive Gliederung: „Ein weiterer Faktor ist jener der vergangenen Erfahrung und der Gewohnheit. Wenn wir es gewohnt sind, daß der Komplex *AB* auf der einen Seite und *C* auf der anderen Seite steht, nicht aber *BC*, so gibt es diesem Faktor zufolge die Tendenz, daß uns die Gruppe der Elemente *ABC* als unterteilt in *AB/C* erscheint. Im Unterschied zu den anderen Prinzipien, mit denen wir uns bisher beschäftigt haben, ist das Charakteristikum dieses, daß die Inhalte *A*, *B*, *C* als unabhängig von der Konstellation angenommen werden, in der sie erscheinen. Ihre Gruppierung erfolgt nach einem determinierten Prinzip ausschließlich aufgrund extrinsischer Umstände (z. B. aufgrund der Übung oder Wiederholung). Es kann keinen

Zweifel geben, daß einige Gruppierungen in der Wahrnehmung solcherart determiniert sind (z. B. 314cm unterteilt sich in *abc/de* und nicht in *ab/cde*, also als 314 cm und nicht als 31 4cm und auch nicht als 314c m). Oft kann willkürliches Material in willkürlicher Art vorgelegt werden, und nach ausreichender Übung, gewohnt werden“ (WERTHEIMER 1923, 331).

Und METZGER hält in diesem Buch im § 14 des zweiten Kapitels fest: „Gerade nach dem Grundsatz der Ganzbestimmtheit ist also nichts anderes zu erwarten, als daß ein Wahrnehmungsgegenstand trotz ungeänderter Außenbedingungen verschiedene Eigenschaften aufweisen kann, aber nicht muß, je nachdem, ob bestimmte Erfahrungen gemacht sind oder nicht, z. B. ob man ihm oder ähnlichen Gegenständen schon einmal begegnet ist oder nicht“ (METZGER 1941, 79).

Die Angelegenheit müßte also klar genug sein: Die Aussage, daß die Gestaltpsychologie dem Einfluß der vergangenen Erfahrungen auf die Art der Wahrnehmung der Objekte unserer aktuellen phänomenalen Welt jeglichen Wert abspricht, entspricht nicht der Wahrheit, der „empirische Faktor“ ist einer unter den anderen Faktoren der Organisation der Wahrnehmung. Andererseits akzeptieren sie die vergangene Erfahrung nicht als universelles Erklärungsprinzip, wie es oft von verschiedenen empiristischen Schulen verlangt wurde. Ihre Untersuchungen haben nämlich ausreichend gezeigt, daß die vergangene Erfahrung als solche nicht als einzige organisatorische Kraft des Wahrnehmungsfeldes betrachtet werden kann. KOFFKA sagt: „Es muß nicht betont werden, daß eine antiempiristische Haltung nicht den enormen Wert von Erfahrung bestreitet. Wir weisen den Empirismus nicht zurück, weil er auf vergangene Erfahrungen zurückgreift, sondern wegen *der Art und Weise, wie* dort auf vergangene Erfahrungen zurückgegriffen wird“ (KOFFKA 1935, 639, Fußnote 11; 1970, 655).

Angesichts dieser so deutlichen Aussagen fehlt noch die Erklärung, wie sich eine solche Meinung bilden und so sehr verbreiten konnte. Abgesehen von einer dürftigen Informiertheit, muß es in der Gestalttheorie etwas geben, das das hartnäckige Unverständnis, wenn auch nicht rechtfertigt, so doch erklärt. Es ist wahrscheinlich eher die Folge der heftigen antiempiristischen Kritik der Gestalttheoretiker, als der schon diskutierten falschen Vorstellung, daß sie sich am Nativismus orientiert hätten. Man darf nicht vergessen, daß in der Epoche, in der die Untersuchungen und der neue Standpunkt bezüglich der Interpretation der psychischen Tatsachen in der Gestalttheorie entwickelt wurden, hauptsächlich empiristische Konzepte dieses Feld dominierten. Wie wir gesagt haben, war die Gestalttheorie gegen eine gänzlich empiristische Erklärung des menschlichen Verhaltens im Generellen und der psychischen Tatsachen im Speziellen. Sie behauptete hingegen, daß die Ordnung, die Gliederung, das Sich-Bilden der Wahrnehmungsobjekte auf die Wirkung autonomer Organisationskräfte zurückzuführen sind und nicht bloß auf das Entstehen von zufälligen assoziativen Verbindungen.

Ihre erste Untersuchungsaufgabe war es deshalb, die Existenz dieser Organisationsgesetze nachzuweisen und ihre Wirkung zu studieren. Um dies zu tun, mußten sie klarere Bedingungen herstellen, die die Ergebnisse ihrer Untersuchungen vor den Einwänden der Empiristen schützten. Wenn sich eine gegebenen Konstellation von Stimuli in eine bestimmte Anzahl von verschiedenen Wahrnehmungsganzen unterteilt, aber nicht in andere theoretisch mögliche, und der Gestalttheoretiker behauptet,

daß diese Gliederung aufgrund bestimmter autochthoner Faktoren von Zusammenschluß und Segregation spontan erfolge, hat der Empirist immer den einfachen Einwand parat, daß sich diese Organisation nur aufgrund der Kräfte unserer Vertrautheit mit diesen Objekten durchgesetzt habe, weil wir es eben gewohnt seien, sie so zu sehen, weil wir mit ihnen vorhergehende Erfahrungen gemacht hätten.

Also war es aus Gründen dieser Polemik notwendig, Situationen zu finden, die der Argumentation mit der früheren Erfahrung den Boden entzogen. Wenn man diese Sorge berücksichtigt, versteht man die Vielzahl der von den Gestalttheoretikern vorgelegten Nachweise von Fällen, in denen die Zerlegung des Wahrnehmungsfeldes in anderer Weise erfolgt, als man unter der Annahme hätte erwarten müssen, diese Zerlegung würde nur von der früheren Erfahrung bestimmt. Man versteht auch, wie angesichts der Hartnäckigkeit, mit der die Gestalttheoretiker in Diskussionen immer wieder auf diese Experimente zurückgriffen, der Eindruck entstehen konnte, daß ihr großes Engagement einen negativen Charakter hatte, der auf den Ausschluß der vergangenen Erfahrungen aus dem Kreis der für die Wahrnehmungsorganisation bestimmenden Fakten gerichtet war. Tatsächlich hatte es aber einen positiven Charakter - es ging ihnen darum, die Gültigkeit ihrer Feststellungen zu beweisen (die Existenz der autochthonen Faktoren).

h) Für die Gestalttheorie ist Regelmäßigkeit äquivalent mit Symmetrie

Ich möchte noch kurz ein sehr gängiges Mißverständnis untersuchen, das einen Grundbegriff der Gestalttheorie betrifft, und das zur Konsequenz hat, daß in weiterer Folge viele ihrer Feststellungen völlig falsch bewertet werden. Eines der wichtigsten Prinzipien der gestaltmäßigen Organisation ist die sogenannte Prägnanztendenz, also die Tendenz eines Prozesses, den regelmäßigsten, stabilsten, ausgeglichtesten Zustand zu realisieren, der unter den gegebenen Umständen möglich ist. Diese Tendenz ist auch als Prinzip der „guten Gestalt“ bekannt. Vielleicht hat diese letztere Formulierung das Mißverständnis hervorgerufen, man meine *geometrische* Regelmäßigkeit, wenn man Regelmäßigkeit sagt. Man hört nicht selten sagen: „Wenn das Wahrnehmungssystem dazu neigt, die bestmögliche Form zu realisieren, den regelmäßigsten und einfachsten Formen Vorrang zu geben, warum sehen wir dann nicht eine von Kreisen, Dreiecken, Quadraten und von perfekt symmetrischen Figuren bevölkerte Welt?“ Einwände dieser Art zeugen von einem gänzlichen Unverständnis der wahren Bedeutung der Prägnanztendenz. Sie geht auf Überlegungen zurück, die KÖHLER über die sogenannten stationären Prozesse anstellte, also Prozesse, die unter einem konstanten Regime ablaufen und die von der Zeit unabhängig sind. Alle stationären und quasi-stationären Prozesse entwickeln sich solcherart, daß sie, unabhängig von der Zeit, einen Endzustand anstreben, in dem ihre Verteilung, unter der die Aufgabe erfüllt wird, ein Minimum von Energie verbraucht. Die quasi-stationären Prozesse, und die mit den phänomenalen Strukturen isomorphen nervösen Prozesse sind Prozesse dieser Art, weisen folglich gewisse Eigenschaften von Maximum und Minimum auf: die Parameter solcher Prozesse können nicht eine beliebige Größe annehmen, sie müssen die größt- oder kleinstmögliche Größe annehmen. Der qualitative Aspekt solcher quantitativen Charakteristika natürlicher Prozesse ist die Regelmäßigkeit und die Symmetrie. Und da in der Natur Veränderungen durch Unregelmäßigkeiten und

Asymmetrien hervorgerufen werden, wird ein sich selbst überlassenes System die Asymmetrien abbauen und regelmäßiger werden und sich so einem von der Zeit unabhängigen Zustand nähern.

Diese Überlegungen könnten zu dem Schluß führen, daß die Konfigurationen unseres Wahrnehmungsfeldes ständig eine geometrisch regelmäßigere und symmetrischere Form annehmen müßten, eben die Form eines Kreises, Quadrates, Dreieckes usw. Aber hören wir, was KOFFKA sagt: „Die Begriffe dieses Satzes sind hinreichend klar, solange die Bedingungen, unter denen der Prozeß abläuft, einfach sind. Was aber passiert, wenn sie weniger einfach sind? Die Wassertropfen bieten uns ein sehr lehrreiches Beispiel. In einer homogenen Dichte hängend, sind sie perfekte Kugeln; wenn sie auf einem soliden, wenig haftenden Halt liegen, verflacht ihre kugelige Form leicht; fallen sie durch die Luft, nehmen sie eine neue Form an, die immer noch perfekt symmetrisch, wenn auch weniger kugelig ist. In dieser Form erfüllen sie die Bedingungen, der durchquerten Luft den geringsten Widerstand zu bieten, so daß sie so schnell wie möglich fallen können. Mit anderen Worten, der fallende Wassertropfen ist perfekt stromlinienförmig; seine Symmetrie entspricht auch in diesem Fall einem Prinzip des Maximums und Minimums. Wir sehen an diesem Beispiel, wie die Gestalt eines stationären Zustandes immer weniger einfach wird, je komplexer die Bedingungen werden, unter denen sich das Gleichgewicht herstellt. Wenn das Medium komplex ist und seine Eigenschaften von Punkt zu Punkt auf komplizierte Art variieren, dann *wird* die daraus resultierende stationäre Verteilung *nicht regelmäßig oder symmetrisch im gewöhnlichen Sinn des Wortes sein* (Hervorhebung G. K.) ...“ (KOFFKA 1935, 109; ital.: 1970, 121).

Aus diesem Abschnitt aus KOFFKA resultiert, wie mir scheint, ganz offensichtlich, daß die Prägnanz einer phänomenalen Konfiguration nicht als Regelmäßigkeit im geometrischen Sinn verstanden werden muß. Letzteres ist ein Grenzfall, der sich unter speziell günstigen Bedingungen realisiert. Eine Figur ist auch dann prägnant, wenn sie nicht symmetrisch ist, weil Prägnanz auch Stabilität, Einfachheit, Kohäsion, Resistenz gegenüber Veränderungen bedeutet. Die Regelmäßigkeit und die Symmetrie sind in solch einem Fall das höchste erreichbare Kräftegleichgewicht unter gegebenen Umständen.

Fast alle sogenannten optisch-geometrischen Täuschungen sind Beispiele für Situationen, in denen sich nicht die maximale geometrische Regelmäßigkeit verwirklicht, sondern wo im Gegenteil die im distalen Reiz objektiv gegebene Regelmäßigkeit im phänomenalen Wahrnehmungsgegenstand verzerrt wird, so daß er asymmetrisch oder unregelmäßig erscheint.

Andere bedeutende Beispiele dafür, daß die Prägnanztendenz nicht in vereinfachender Weise als Tendenz zu einer maximalen Symmetrie zu interpretieren ist, die immer und überall wirkt, kann man in Situationen der amodalen Vervollständigung finden. In der amodalen Vervollständigung kann man leicht die Wirkung von Faktoren nachweisen, z. B. der Tendenz zum glatten Verlauf, zur Geschlossenheit, zur geringsten Entfernung, und man könnte glauben, zur Symmetrie. Schauen wir uns hingegen folgende Beispiele an:

Während in Abb. 1 die Vervollständigung den Forderungen der geometrischen Regelmäßigkeit entspricht, indem hinter dem Quadrat ein weiteres Quadrat, also eine

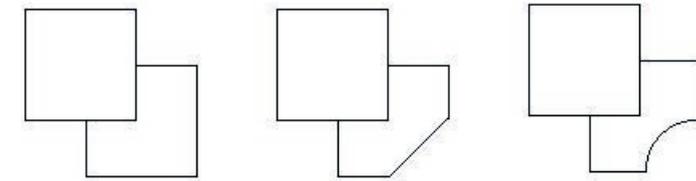


Abb. 1

Abb. 2

Abb. 3

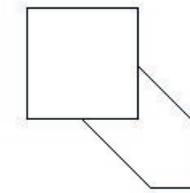


Abb. 4

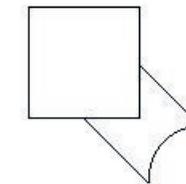


Abb. 5

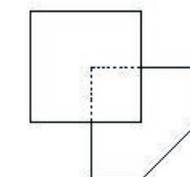


Abb. 6

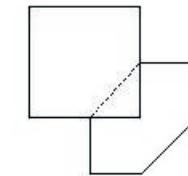


Abb. 7

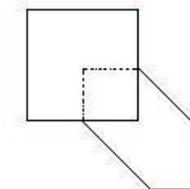


Abb. 8

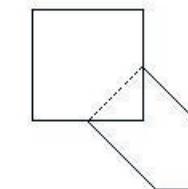


Abb. 9

symmetrische Figur gebildet wird, verwirklicht sich in Abb. 2 (und mehr noch in Abb. 3) im Allgemeinen nicht eine symmetrische Figur wie in Abb. 7, sondern es überwiegt eine „asymmetrische“ Vervollständigung wie in Abb. 6. Was beweisen würde, daß das Resultat in Abb. 1 nicht vorwiegend der Tendenz zur Symmetrie zuzuschreiben ist, sondern viel mehr der Tendenz zum Gleichbleiben der Richtung. Eine analoge Überlegung - man ersetze den Faktor der gleichbleibenden Richtung durch den Faktor der geringsten Distanz - kann man für die Abb. 4 und 5 anstellen, die von den meisten Betrachtern wie in Abb. 9 vervollständigt werden und nicht mit einer symmetrischen Figur wie in Abb. 8.

Wenn es diese ganze Reihe von Vorurteilen und Mißverständnissen gibt, und das nicht nur unter kultivierten Menschen, die allgemein an der wissenschaftlichen Psychologie interessiert sind, sondern auch unter professionellen Psychologen, muß man daraus wohl den Schluß ziehen, daß die Gestaltpsychologie, trotz ihrer Bekanntheit, in Wirklichkeit eine „Unbekannte“ ist. Deswegen hat ein Buch wie dieses von METZGER, das in systematischer und erschöpfender Weise alle Prämissen und Implikationen des gestalttheoretischen Gedankens anpackt und diskutiert, auch heute noch denselben klärenden Wert und dieselbe heuristische Funktion, die es bei seinem ersten Erscheinen 1941 und den nachfolgenden Auflagen 1954 und 1963 hatte.

In ihm wird der Leser ausführliche Bestätigungen und noch reichere Dokumentationen der Argumente finden, die wir hier entwickelt haben, um diese falschen Überzeugungen zu widerlegen. Darüberhinaus wird er sich von der Unrichtigkeit eines weiteren recht verbreiteten Allgemeinplatzes überzeugen können: dem angenommenen *Dogmatismus* der Gestalttheoretiker. Sie werden nicht nur der Aggressivität und Intoleranz beschuldigt, sondern auch der starren Anwendung ihrer Theorie auf die Wirklichkeit; des monotonen Repetierens der Wörter „Gestalt“, „Organisation“, „Struktur“, „Isomorphismus“ usw., als seien das magische Formeln; des unnachgiebigen Zurückweisens der Fakten, die nicht in ihr Schema passen, usf. Nun, wer WERTHEIMER, KÖHLER, KOFFKA wirklich gelesen hat, kann nicht leugnen, daß der Denkweise der Gestalttheoretiker nichts fremder ist, als die mechanische Anwendung einiger genereller Prinzipien auf alle Situationen, ohne der realen Komplexität jedes einzelnen Falles Rechnung zu tragen. Das Buch von METZGER bildet keine Ausnahme in dieser Tradition der „Öffnung“ zur Wahrheit, von welcher Seite auch immer sie kommen möge, eine Auffassung, die nichts mit einem sterilen und prinzipienlosen Eklektizismus zu tun hat. Es gelte nur ein Zitat, das eine Schlüsselfrage der Theorie betrifft, nämlich die Haltung gegenüber dem Atomismus in der Psychologie: „Jedenfalls ist mit einer grundsätzlichen allgemeinen Ablehnung des atomistischen Standpunktes und summarischer Auffassungen, wie sie heute vielfach geäußert wird, wissenschaftlich nichts gewonnen. Im Gegenteil, es entstehen dadurch nur unfruchtbare Auseinandersetzungen mit Nachbarwissenschaften, wie der Vererbungslehre, bei denen der Psychologe sich nach der Natur der Sache nur ins Unrecht setzen kann. Vielmehr muß in jedem Einzelfall die sachliche Entscheidung über seine Angemessenheit und Tragfähigkeit gesucht werden. Es ist eine Tatsachenfrage, ob menschliche Charaktere als Summen von Charakterzügen, ob menschliche Gemeinschaften

als Summen von Individuen, ob Wahrnehmungsinhalte als Summen irgendwelcher sonstigen Elementar-Sachverhalte, in die man sie vielleicht zerlegen kann, recht verstanden werden können, oder ob auf eine andere Weise ein besseres Verständnis zu erreichen ist.“ (METZGER 1941, 54).

Summary

In his preface to the Italian edition of Wolfgang METZGER's *Gestalt Psychology*, Gaetano KANIZSA gets to the bottom of the widely held prejudices and misinterpretations that Gestalt Psychology has been, and still is, subjected to. He explains how these misconceptions came about, gives sound reasons for their refutation, and clarifies the Gestalt theoretical position. This article explores the seductive power of either/or ways of thinking, and emphasizes the need to be open minded, receptive and impartial in order to do justice to the nature of complex wholes. (Irene AGSTNER, translated by Geert-Jan BOUDEWIJNSE)

Zusammenfassung

In seinem Vorwort zur italienischen Ausgabe von Wolfgang METZGERs *Gestaltpsychologie* geht Gaetano KANIZSA weit verbreiteten Vorurteilen bzw. Fehlinterpretationen, denen die Gestaltpsychologie ausgesetzt war und noch immer ist, auf den Grund. Er erklärt deren Zustandekommen und liefert stichhaltige Argumente zu deren Entkräftung und zur Klarstellung der gestalttheoretischen Position. Dieser Artikel zeigt deutlich die Notwendigkeit, der großen Verführungskraft vereinfachender Entweder-Oder-Denkweisen zu widerstehen und die Offenheit, Aufgeschlossenheit und Unvoreingenommenheit aufzubringen, dem komplexen Ganzen gerecht zu werden. (Irene AGSTNER)

Literatur

- KOFFKA, K. (1935): *Principles of Gestalt Psychology*. London: Routledge & Kegan (3. Auflage 1950).
 KOFFKA, K. (1970): *Principi di psicologia della forma*, Boringhieri, Torino, 1970 (Italienische Übersetzung von KOFFKA 1935; eine Neuauflage erschien 2004 im Verlag Bollati Boringhieri, Torino).
 KÖHLER, W. (1947): *Gestalt Psychology - An Introduction to New Concepts in Modern Psychology*. New York: Liveright.
 KÖHLER, W. (1950): Psychology and Evolution. *Acta Psychologica* 7, 2-4.
 KÖHLER, W. (1967): *La Psicologia della gestalt*. Milano: Feltrinelli. ((Italienische Übersetzung von KÖHLER 1947; eine Neuauflage erschien bei Feltrinelli, Milano 1990).
 METZGER, W. (1941): *Psychologie*. Darmstadt: Steinkopff (6. Auflage: Wien: Krammer Verlag, 2001).
 WERTHEIMER, M. (1923): Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt. In: *Psychologische Forschung* 4, 301-350.
 WERTHEIMER, M. (1925): Über Gestalttheorie. Vortrag vor der KANT-Gesellschaft, Berlin, am 17. Dezember 1924. Abgedruckt in *Symposion - Philosophische Zeitschrift für Forschung und Aussprache* 1 (1925), 39-60, und als Sonderdruck: Erlangen: Verlag der philosophischen Akademie (1925). Reprint in: *Gestalt Theory* 7 (2/1985), 99-120.